

# Aktuelle Zeitschriftenschau

## Theologie

von BALTHASAR, Hans Urs. *Reform oder Aggiornamento?* In: Civitas Jhg. 21 Heft 10 S. 679—689.

Balthasar untersucht hier die wichtigsten Folgerungen, die das Konzil aus seinen ekklesiologischen dogmatischen Erkenntnissen gezogen hat, wenn es sowohl ein Aggiornamento als auch eine immerwährende Reform der Kirche verlangt. Beides ist nicht dasselbe, hängt aber innerlich zusammen. Mit Aggiornamento ist gemeint, daß die Kirche die Welt von heute und morgen anvisieren muß, daß sie die Voraussetzungen dafür schaffen muß, daß das Wort Gottes ankommt. Sie darf aber dieses Wort nicht reduzieren. Ihr Blick muß auch rückwärts auf ihre eigenen Ursprünge gerichtet bleiben, und dazu ist die Reform, d. h. die *conversio* der Herzen als Voraussetzung für eine unentwegte Treue zum ganzen Mysterium Christi erforderlich, die trotz aller Bemühungen, zeitgemäß zu werden, immer ein Ärgernis für die Welt bleiben wird.

ERMECKE, Gustav. *Zur moraltheologischen Methodenlehre heute.* In: Theologische Revue Jhg. 62 (1966) Nr. 2 Sp. 73 bis 84.

Ermecke setzt sich ausführlich auseinander mit dem Handbuch von Rudolf Hofmann „Moraltheologische Erkenntnis- und Methodenlehre“. Das Methodenproblem sei ein zentrales, aber noch längst nicht gelöstes Problem. Es sollte nicht nur gefragt werden: „Was sollen wir tun?“ Die Moraltheologie fragt nach dem Ruf Gottes und der vom Menschen zu gebenden Antwort. Die Frage Gottes an den Menschen aber ist Jesus Christus, und die Antwort darauf ist wiederum Jesus Christus, an dessen Antwort wir aus Gnade teilnehmen dürfen. Hofmanns Definition, wonach die Moraltheologie die wissenschaftliche Erklärung und Darstellung der in der Kirche lebenden Glaubensbotschaft vom sittlichen Leben des Christen in der Nachfolge Jesu sei, hält Ermecke nicht für glücklich. Die Botschaft vom Reiche Gottes sei zentraler. Hofmanns allzu große Bedenken gegen die Hilfen der Vernunft bei der Erfassung der göttlichen Offenbarungswahrheiten hält Ermecke für ungerechtfertigt, die These: „Das christliche Leben ist keine menschliche Möglichkeit, sondern Gottes Werk“, ebenfalls. Aber Ermecke versteht seine Kritik zugleich als Selbstkritik. Er fordert eine wissenschaftliche Zusammenarbeit der Moraltheologen. Die Zeit der Monologe sei vorbei.

RAHNER, Karl, SJ. *Die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils über den Diakonat.* In: Der Seelsorger Jhg. 36 Heft 3 S. 193—199.

Karl Rahner hat in diesem Referat die pastoraltheologischen Folgerungen aus den Konzilsdekreten gezogen, die das Thema der Wiederherstellung des ständigen Diakonates in der Kirche berühren. Es sind das die Konstitution *Lumen gentium*, das Missionsdekret und das über die Ostkirchen. Daraus ergibt sich zunächst einwandfrei der sakramentale Charakter des Diakonates. Was die Wiederherstellung eines ständigen Diakonates betrifft, liegt der Akzent in der Konstitution über die Kirche auf den heutigen aktuellen pastoralen Bedürfnissen, in den anderen Dekreten aber auf der Tatsache, daß der diakonische Dienst in Katechese, Verkündigung und Caritas heute in vielen Formen von Laien ausgeübt wird, so daß die allgemeine Voraussetzung für die Wiederherstellung dieses kirchlichen Standes gegeben ist. Das Konzil weist aber die Initiative dazu in der Form der Beurteilung der Opportunität nicht dem Heiligen Stuhl zu, dem selbstverständlich die Entscheidung zusteht, sondern den regionalen Bischofskonferenzen. Es wird offenbar mehr an eine partielle als an eine allgemeine Wiederherstellung je nach der seelsorglichen Lage gedacht.

WEITMANN, ALFRED. *Die Verantwortung der Gemeinde für ihren Gottesdienst.* In: Lebendige Seelsorge Jhg. 17 Heft 6 (Juni/Juli 1966) S. 178—181.

Weitmann sieht nach den mutigen Ansätzen der Liturgiereform eine neue Gefahr, daß der überkommene Monolog des Priesters ein Monolog neuer Form wird, weil die Mitverantwortung der Gemeinde nicht erweckt wird. Angesichts außerordentlicher Seelsorgsverhältnisse skizziert der Verfasser eine Sonntagsfeier ohne Priester in drei möglichen Formen. Der ganze Gottesdienst sollte mit den Vertretern der Laienschaft neu überdacht werden. Diese Gedanken werden von anderen Autoren des „Engagierte Gemeinde“ betitelten Heftes vielseitig fortgesetzt, darunter von Heinz Fleckenstein und Bruno Dreher (vgl. die Zitierungen in der Allgemeinen Gebetsmeinung ds. Heft, S. 379 f.). Es wird hier ein ernsthafter Versuch gemacht, Versäumnisse des Konzils für die Erneuerung der Pastoral zu überwinden.

## Philosophie

FRANKL, Viktor E. *Die Psychotherapie und die Situation des heutigen Menschen.* In: Universitas Jhg. 21 Nr. 6 (Juni 1966) S. 561—569.

„Der Geist braucht den Sinn“ — dieses Leitmotiv der Logotherapie zu erhärten bemüht sich der Verfasser, indem er einige Thesen der Existenzanalyse und ihre Anwendung in der Behandlung erläutert. Zunächst stellt er das Verdienst der zeitgenössischen Existenzphilosophie heraus, die gegenüber dem vagen Lebensbegriff der seinerzeitigen Lebensphilosophie das Dasein des Menschen als ein wesentlich konkretes, als das „je meinige“ herausgestellt habe und die daher mit Recht eine „appellierende Philosophie“ genannt werde. Die Frage nach dem Sinn des Lebens sei durch sie eine nach dem Weg zur Verwirklichung der eigenen Möglichkeiten geworden, und Ziel der Existenzanalyse sei es, den Menschen seine Verantwortlichkeit für die Erfüllung je seiner Aufgaben erleben zu lassen. Das Verantwortlichsein als ein Verwirklichen von Werten stellt sich somit zugleich als Selbstverwirklichung, als Endziel des Lebens dar. Dieses Streben drücke aber letztlich die Spannung zwischen Realität und Idealen, d. h. zwischen Existenz und Essenz aus. Diese Spannung braucht aber der Mensch, und er verträgt weder den ständigen Druck der Not noch die absolute Un-

beschwertheit, wie sie durch die moderne Überflugesellschaft dauernd künstlich hergestellt zu werden sucht.

FETSCHER, Iring. *Unterwegs zur Freiheit.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 21 Heft 6/7 (Juni/Juli 1966) S. 426—434.

Der Autor geht aus von den begrifflichen Formulierungen der Freiheit auf der marxistischen und christlichen Seite, um dann auch ihre Verwirklichung in der Praxis zu betrachten. Das „Ideal“ von Marx wie auch von Engels ist eine Ordnung des menschlichen Zusammenlebens, in der sich jedes Individuum frei entfalten könne. Sein Menschenbild richte sich gegen das liberal-demokratische, das die größte Freiheit in der maximalen Lösung des einzelnen vom Mitmenschen sieht. Marx erkläre, daß das Individuum nur durch Mitwirkung anderer zum Menschen werde, seine Kräfte also soziale seien. Freiheit wäre erst dann erreicht, wenn die Menschen die Gestalt ihres Zusammenlebens bestimmen könnten, die Entfremdung des bürgerlichen Staates aufgehoben sei. Erster und entscheidender Schritt sei die Zerstörung dieser Gesellschaft, d. h. Revolution. In ihr vereine sich das Sichändern und das Verändern der Umstände. Die Praxis im Osten habe aber gezeigt, daß die Träger des revolutionären Geschehens nicht freie Menschen gewesen seien, sondern eine straff organisierte, militärisch disziplinierte Elitegruppe. Die alte Trennung von Staat und Bevölkerung, die Entfremdung, bestehe also noch immer. Die christliche Kritik sei grundsätzlich dafür, wenn die Menschen den Versuch machten, durch Veränderung der Gesellschaftsordnung größere Möglichkeiten der Freiheitsentwicklung zu erlangen. Aber sie lehne es scharf ab, daß eine Gruppe den Monopolanspruch auf Einsicht in die einzig richtige Ordnung des menschlichen Zusammenlebens erhebe und mit Gewalt durchsetze. Kein Glaube sei echt, der nicht der Probe des risikolosen Zweifels ausgesetzt werde.

LOBKOWICZ, Nikolaus. *Karl Marx 1966.* Ein großer Denker und die Genesis einer Ideologie. In: Wort und Wahrheit Jhg. 21 Heft 6/7 S. 409—425.

Das ganze Heft der Zeitschrift ist als Sonderheft den Voraussetzungen und Schwerpunkten eines Dialogs zwischen dem Christentum und dem Marxismus von heute gewidmet. Dieser Dialog setzt notwendigerweise ein mit der Interpretation des Werkes von Karl Marx selbst, deren heutiger Stand in dem grundlegenden Aufsatz von Lobkowitz dargelegt wird. Gegenüber der gewöhnlich gewählten Methode, Marx ausschließlich von seinen späteren, klassischen Werken, vor allem vom „Kapital“ her zu interpretieren, hat Lobkowitz den Akzent auf die Frühschriften, vor allem auf die Pariser Manuskripte von 1844 gelegt, weil nur auf diese Weise ein Verständnis der denkerischen Entwicklung von Karl Marx gewonnen werden kann, während das „Kapital“ und die anderen späteren Schriften eigentlich nur die soziologische und ökonomische Anwendung seiner Philosophie enthalten. Diese Betrachtungsweise läßt es sehr fraglich erscheinen, ob der leninistische Marxismus sich überhaupt zu Recht auf Marx als seinen Urheber berufen kann. Es gibt allerdings noch keine sicheren Kriterien, um die Frage zu entscheiden, ob der spätere Marxismus nicht etwa dadurch, daß er bestimmte philosophische Gedanken von Marx kanonisierte, zu einer Ideologie geworden ist.

RIDEAU, Emile. *Teilhard's Botschaft der Hoffnung — ihre Möglichkeiten und Grenzen.* In: Dokumente Jhg. 22 Nr. 3 (Juni 1966) S. 187—200.

Der Verfasser zahlreicher philosophischer Studien, darunter auch über Teilhard de Chardin, untersucht hier die Ursachen des weltweiten Anklags, den die Philosophie von Teilhard auch unter den Nichtgläubigen gefunden hat. Er gibt eine ausführliche Würdigung von Teilhards Leistungen auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft sowie der Philosophie und Theologie. Das eigentliche Verdienst sieht der Autor in der Spiritualität, der geistigen Energie, die die Evolutionstheorie und die Kosmologie, die Materie und Geist als Einheit begreift, durchdringt. An Teilhards Anthropologie rühmt Rideau die Sicht des Menschen als geschichtliches Wesen, aus der wiederum die Deutung der Geschichte als Heilsgeschichte resultiert, in der Entwicklung und Manifestation des Geistes Gottes austauschbare Begriffe werden. Sodann setzt sich der Verfasser mit den möglichen Einwänden gegen Teilhard auseinander, worunter der Mangel einer Auflehnung gegen un menschliche Lebensbedingungen dominiert. Die Teilhardsche Vision der Geschichte wird als Mythos bezeichnet und als Konstruktion, der Ausgang der Geschichte bleibe vielmehr verborgen. Letztlich vermißt der Verfasser die reale Einschätzung des Bösen und Pathologischen in der Welt, schließt sich im ganzen aber doch dem Urteil Pater Arrupes an: „Die Bilanz des Werkes von Teilhard ist positiv; er ist einer der großen Denker unserer Zeit.“

## Kultur

von BRAUN, Wernher. *Die Raumfahrt und ihre Auswirkungen auf Forschung und Zivilisation.* In: Universitas Jhg. 21 Nr. 6 (Juni 1966) S. 599—603.

Der Direktor des Zentrums für Weltraumflug nimmt hier zu einem aktuellen Thema Stellung. Er geht davon aus, daß der Krieg, den ein böses Wort „den Vater aller Dinge“ nennt, heute nicht mehr wie einst als Stimulus von Wissenschaft und Technik gelten könne, da er selbst als Mechanismus der totalen Selbstzerstörung in sich perfekt geworden sei. Die Aufgabe, den technischen Fortschritt zu schüren, muß heute die Wirtschaft selbst übernehmen. Ihr gerecht zu werden, bietet die Raumfahrt eine einzigartige Möglichkeit, denn sie ist fördernd in praktisch allen Disziplinen der modernen Wissenschaft. So seien z. B. für die Astronauten konstruierte medizinische Geräte zu Hilfsmitteln bahnbrechender Therapien geworden. Nebenprodukte der Raumfahrt wie die Nachrichtensatelliten ließen sich sogar dahingehend nutzbar machen, daß sich aus den Reingewinnen solcher internationalen Nachrichtennetze die ganze Raumfahrt finanzieren ließe. Am Beispiel des Kolumbus führt v. Braun aus, daß es sich immer bezahlt gemacht habe, seinen Wissensdurst zu befriedigen, und daß wir nur so in den Zustand der Zivilisation gelangt seien.

FEHR, Kurt. *Über die geistige Situation des heutigen Naturwissenschaftlers*. In: Schweizer Rundschau Jhg. 65 Nr. 6 (Juni 1966) S. 346—352.

Der Verlust einer kirchengebundenen Frömmigkeit wird hier zum Ausgangspunkt für eine Erörterung des Verhältnisses zwischen Natur- und Geisteswissenschaft und zwischen Materie und Geist schlechthin. Zunächst wird der existentielle Raum des Naturwissenschaftlers dargestellt: Materie und ihre Gesetzmäßigkeit, aus deren Vorgängen allein sich Geistiges ablöst und entsteht, Leben allein als geordnete Koordination zellulärer Prozesse und neben diesen Fakten die Erfahrung, als Veränderer dieser Materie selbst eine dynamische Größe dieser zu sein. Die existentielle Problematik des Naturwissenschaftlers ergibt sich aus der Tatsache, daß unser allgemeines Geschichts- und Menschenbild, das bisher allein das Wort als geschichts-trächtige und geschichtsbildende Macht anerkannt hat, den Menschen als Materie gestaltendes und den Kosmos veränderndes Wesen noch nicht gedacht und akzeptiert hat. Der Naturwissenschaftler ringt aber um die Anerkennung seines Tuns als seinsmäßig religiös, da es dem Auftrag: „Mach dir die Erde untertan“ entspringt. Philosophie und Theologie obliegt es, dies Verhältnis zu bedenken. Die Bedeutung eines Teilhard de Chardin liegt in seinem Verständnis der Menschheit als eines geistig-materiellen Organismus, in dem die Arbeit in und an der Materie ihre fundamental religiöse Bedeutung zurückgewinne.

### Wirtschaftliches und soziales Leben

BOSC, Robert. *Où en est la sociologie des relations internationales?* In: *Projet* Heft 7 (Juli/August 1966) S. 786—804.

Der 6. Weltkongreß der Soziologie hatte das Thema: Die internationalen Verbindungen. Hier habe sich gezeigt, daß noch viele Unklarheiten in diesem Zweig der Soziologie beständen, daß aber doch ein einheitliches Ziel anvisiert werde. Die Soziologie der internationalen Beziehungen wolle den Mechanismus der geschichtlichen Vorgänge aufdecken, ihre Gründe erforschen und ihre Erscheinungen vorhersehen. Die behavioristische Schule hoffe, die Verbindungen zwischen dem Verhalten eines einzelnen oder einer kleinen Gruppe und dem eines Staates oder einer Staatsvereinigung zu finden und zu bestimmen. Sie versuche, den Mechanismus der Entscheidungen aufzudecken, denn sie verändern die Systeme. Die historischen Soziologen gingen von der Analyse der Strukturen und ihrer Funktionen aus. Sie befragten die Geschichte auf der Suche nach regelmäßigen Beziehungen und nach typischen Folgen. Bosc bringt vier Beispiele, um die Methode der Soziologen zu illustrieren. Sie alle — J. Galtun, H. C. Kelman, E. Haas, J. Burton — zeigten die Überzeugung, daß es möglich ist, gewisse Regeln für das Verhalten der Staaten zu entdecken. Die Soziologie der internationalen Beziehungen glaube, daß sie es erreichen könne, allgemeingültige Spielregeln zu geben und in der internationalen Politik Gesetze zu sehen, wie man sie in der Wirtschaft gefunden hat. Damit könnte man die internationale Politik dann ebenso wie jene kontrollieren und ihr zuvorkommen.

JEANNIÈRE, A. *Perspectives internationales*. In: *Projet* Heft 7 (Juli/August 1966) S. 773—785.

Der Konflikt China—UdSSR wird verfolgt, und es wird aufgezeigt, daß die klare Zweifrontenposition: freie gegenkommunistische Welt — dreipolig — geworden ist. Zwei Entwicklungen haben die internationalen Beziehungen entscheidend geändert: Zwischen USA und UdSSR ist mit dem gemeinsamen Bemühen um friedliche Koexistenz der Kalte Krieg beendet, und zwischen China und UdSSR ist der Kalte Krieg entstanden. Wachsende nationale Interessen werden auch im Osten deutlich. Der ideologische Zwang entspannt sich, da die Einheit des Kommunismus gespalten ist. Die USA und die UdSSR als die entscheidenden Mächte seien sich einzig im Willen zum Frieden gegen China. Die USA versuche, China so lange in Kontrolle zu halten, bis es auch von seiner revolutionären Aufgabe durch andere innere Probleme abgelenkt werde. Jeannière fragt in diesem Zusammenhang auch nach der Stellung Europas. Könnte der atlantische Block zweipolig werden? Drei Hypothesen für ein kommendes Europa werden gegeben. Aber wie auch das Europa sei, so meint Jeannière, in jedem Falle wollten die beiden Großmächte es verhüten, daß in ihm eine neue Macht entstehe. Es handle sich immer weniger um zwei Blöcke als um zwei feindliche Brüder, die mit lebenswichtigen Problemen fertig werden müßten. Mehr und mehr müsse sich jede nationale Politik nach internationalen Verhältnissen und Bündnissen richten. Die Koexistenz sei zum wesentlichen Faktor geworden.

LINDER, Willy. *Planifikation — Chance oder Illusion?* In: *Europaarchiv* Jhg. 21 Heft 11 (Juni 1966) S. 409—418.

Dieser Aufsatz faßt die Ergebnisse zusammen, zu denen Linder durch lange Beschäftigung mit dem Problem der Planifikation gelangt ist. An Hand einiger Beispiele zeigt er, daß dieser neue Begriff noch keineswegs eindeutig definiert werden kann. Die Planifikation habe sich noch nicht in ein theoretisch und wirtschaftspolitisch fixiertes Konzept verdichtet. Neben der wirtschaftlichen besitze sie eine politische Seite, denn sie greife in das komplizierte Beziehungsnetz freiheitlicher wirtschaftspolitischer Entscheidung und Bindung. Die Gefahr, die staatlichen Eingriffe ins Wirtschaftsleben zu begünstigen, sei, wie Frankreich in der Realität zeige, durchaus gegeben. Denn ihr Ziel sei Zentralisierung. Sie präsentiere sich als die Summe aller Anstrengungen, die darauf angelegt seien, die Wirtschaftspolitik im Rahmen einer Gesamtschau in eine umfassende makroökonomisch determinierte Planung zu integrieren. Zu ihr gehöre also nicht nur wirtschaftliche Pläne, sondern auch ihr Einbau in die wirtschaftspolitische Entscheidungsmechanik. Dagegen stehe die Marktwirtschaft, die durchaus planvoll vorgehe, aber eine dezentrale Planungsstruktur besitze. Die Frage „Pläne, ja oder nein?“ sei also falsch gestellt. Die müsse lauten: „Was ist die adäquate Planungsstruktur?“ Die Planifikation provozieren gegenüber der Marktwirtschaft die planungstechnische Zentralisation. Frankreich sei zum Modell der Planifikation geworden. In England arbeite die Labour Party immer mehr auf sie hin. Beide Beispiele zeigten aber, daß das Problem der Synchronisierung der länger- und kürzerfristigen Wirtschaftspolitik mit der Planung noch keineswegs gelöst sei.

MEISSNER, Boris. *Die KPdSU vor und nach dem Sturz Chruschtschows*. In: *Europaarchiv* Jhg. 21 Heft 11 (Juni 1966) S. 389—398.

Meissner stellt die Entwicklung der Sowjetunion nach Stalins Tod dar. Es sei eine Politik betrieben worden, die eine Auflockerung und Modernisierung zum Ziele habe, aber nicht das bestehende autokratisch-totalitäre System verändern wolle. Chruschtschows Entstalinisierung (1956 und 1961) habe die Leistungsfähigkeit durch Mobilisierung der gesellschaftlichen Kräfte steigern wollen. Sein Streben, den Wohlfahrtskommunismus des Malenkow zu verwirklichen, sei auch bei ihm am Militär gescheitert. So sei es auch mit der von Liberman vorgeschlagenen Reform auf ökonomischem Bereich gewesen; die Kräfte, die für eine straffe innere Zentralisierung eingetreten wären, hätten die Verwaltungsreform von 1962 nur zu einem zweifelhaften Teilerfolg werden lassen. Wirtschaftliche Mißerfolge und seine Erklärung im September 1964, daß das Hauptziel der Wirtschaft nicht die Schwerindustrie, sondern die Produktion von Konsumgütern sein müßte, hätten dann seinen Sturz verursacht. Chruschtschow habe den Fehler begangen, zu sehr den Kontakt mit den Massen zu suchen und dabei zu wenig Kontrolle über die Herrschaftsinstitutionen auszuüben. Aber seine Politik, die versucht habe, die Kräfte des Wandels und des Beharrens auszubalancieren, werde im wesentlichen von seinen Nachfolgern weitergeführt. Änderungen seien nur in der Verwaltungsstruktur zu erkennen. So seien die Partei- und Staatsämter wieder getrennt. In der Wirtschaft herrsche wieder das vertikale System. Aber auch diese Regierung sei bestrebt, die weitgehend zentrale Planung und Leitung mit einer größeren Selbständigkeit der Betriebe zu verbinden.

SINGH, L. P. *Das Fiasko der 2. Konferenz der afro-asiatischen Staaten in Algier*. In: *Europaarchiv* Jhg. 21 Heft 11 (Juni 1966) S. 399—408.

Singh sieht im Scheitern dieser 2. Konferenz ein wichtiges Symptom dafür, daß in der internationalen Politik die Gemäßigten entscheidende Wirkung ausüben können. Der 1. Kongreß (Indonesien 1955) habe den ehemaligen Kolonialvölkern die Anerkennung ihrer Eigenständigkeit gesichert. Der zweite aber sollte zur Demonstration der machtvollen Achse Peking—Djakarta—Rawalpindi werden. Pakistan hatte sich mit China verbündet, da es von ihm Hilfe gegen Indien erhoffte. Indonesien verband sich mit China wegen des Malaysiakonflikts. Gegen diese Achse, die zur Konferenz dränge, stand Indien mit den Gemäßigten, die sie vermeiden wollten, so sagt Singh. Schließlich sei es dann zum Beschluß gekommen, die Konferenz in Algier im Juni 1965 zu halten. China hätte dort für seine militante Politik werben wollen. Darum sei der Sturz Ben Bellas am Vorabend der Konferenz nicht nur für Indien ein willkommenes Anlaß gewesen, sie zu verschieben. Inzwischen sei die Achse China—Pakistan—Indonesien durch innenpolitische Vorgänge zerbrochen und die Forderungen Chinas für diese Konferenz so unerfüllbar geworden, daß sie auf unbestimmte Zeit verschoben worden sei. Der wesentliche Faktor des Fiaskos liege in dem chinesisch-sowjetischen Konflikt. Kein Staat der afro-asiatischen Welt wolle sich für Moskau oder Peking klar entscheiden. Vor allem Afrika wolle frei manipulieren und weder kommunistisch noch anti-kommunistisch bestimmt werden. Es habe sich gezeigt, daß der Antimperialismus nicht mehr ein Fundament der afro-asiatischen Solidarität sei.

### Chronik des ökumenischen Lebens

CYRILLE, Patriarch von Bulgarien. *Sur certaines questions oecuméniques*. In: *Istina* Jhg. 12 Nr. 1 (Januar/März 1966) S. 7—22.

Das mit einer beachtlichen redaktionellen Leitglosse über die Gefahren neuer Rückschläge in der ökumenischen Sache (unzulängliche Vollmachten des Sekretariats Bea, mangelnde Fortführung des theologischen Gesprächs, Rückfall des Weltrates der Kirchen in ein soziales Evangelium) eingeleitete Heft bietet mit einer Studie des orthodoxen Patriarchen von Bulgarien neuen Einblick in die diffizilen Probleme des katholisch-orthodoxen Verhältnisses, das auch nach dem Zweiten Vatikanum in der verschiedenen Auffassung der Kollegialität gipfelt. — Anschließend gibt C.-J. Dumont OP einen Durchblick durch den Stand der Beziehungen zwischen „Rom—Konstantinopel—Moskau“ mit der bezeichnenden Frage im Titel: „Geht es in Richtung auf Einheit?“ (S. 23—40). Diese Frage wird getrennt geprüft von den drei verschiedenen kirchlichen Zentren in dem Bemühen, ein geringes Maß an Übereinstimmung in dem sich anknüpfenden Dialog festzustellen.

EMILIANUS VON KALABRIEN, Metropolit. *Gedanken zum Konzil*. In: *Kyrios* Jhg. 6 Heft 2 (1966) S. 67—76.

Der Vertreter des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel beim Weltrat der Kirchen nimmt hier behutsam, aber durchaus in der traditionellen Weise zum Zweiten Vatikanum Stellung. Unbeschadet seiner bedeutenden Fortschritte sei es nicht „ökumenisch“ zu nennen, es fände sich immer noch „ein Geist der Ausschließlichkeit“ in seinen Texten, „als ob Rom allein und niemand anders die Mittel zum Heil in seiner ganzen Fülle hätte“. Er beanstandet die „erstaunlichen Eingriffe“ des Papstes bei der Diskussion der Ehescheidung, des Zölibats und des Ablasses. *Mysterium fidei* behandle die Sakramente „zu sehr als Vorschriften“ und legalistisch. Er fordere eine bessere Beachtung der Gemeinsamkeiten und der Notwendigkeit einer „gemeinsamen Front“ gegenüber der Welt.

HOLTZ, Traugott. *Zum Selbstverständnis des Apostels Paulus*. In: *Theologische Literaturzeitung* Jhg. 91 Nr. 5 (Mai 1966) Sp. 321—330.

Die Untersuchung gilt nicht dem apostolischen Selbstverständnis des Paulus überhaupt, sondern der Frage, ob und wie er sein Apostelamt aus den alttestamentlichen Propheten verstanden hat. Holtz weist nach, daß Paulus weniger auf den rabbinischen Begriff des Sendboten zurückgreift als auf die spezifische Sendung von Gott unmittelbar, wie sie bei Jer. 1, 5 und Jes. 49, 1 usw. vorgebildet ist, so besonders klar ersichtlich am Wortlaut von Gal. 1, 15. Darüber hinaus findet der Verfasser Nachweise, daß Paulus sein Amt analog zum prophetischen Amt des Gottesknechtes bei Jes. 53 verstanden hat. So allein wird auch seine Unabhängigkeit gegenüber den „Säulen“ von Jerusalem verständlich.